

Knud Andresen

Schleswig-Holsteins Identitäten

Die Geschichtspolitik des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes 1947-2005

Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 115, Neumünster 2010, 390 S.

Nachdem ab 2003 sieben Jahre lang keine neuen Bände in der renommierten Reihe „Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ erschienen waren, legte die Gesellschaft für Schleswig-Holsteinsche Geschichte in den Jahren 2010/11 mit den Bänden 114-116 wiederum drei wissenschaftliche Publikationen vor. Dem Redaktionsteam um Prof. Dr. Detlev Kraack sei für die erfolgreiche Wiederbelebung vorab gedankt.

Der hier zu betrachtende Band 115 beleuchtet dabei ein interessantes, bislang nicht in monographischer Tiefe aufgearbeitetes Kapitel aus der jüngeren Regionalgeschichte. Begleitet durch Prof. Dr. Karl Heinrich Pohl als Doktorvater, rekonstruiert Knud Andresen in seiner 2007-2009 erarbeiteten und 2010 als Dissertation an der Universität Kiel eingereichten Arbeit Aufstieg, Scheitern und Wandel des „Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes“ (SHHB) als „Erinnerungsakteur“ und Identitätsbildner eines kultur-historischen „Landesbewusstseins“ im neu geschaffenen Bundesland Schleswig-Holstein von der Nachkriegszeit bis zur Jahrtausendwende.

Der Rezensent hat sich in grauer Vergangenheit selbst einmal mit einem Vorläufer-Verband, dem „Schleswig-Holsteiner-Bund“ und dessen Wirken in den Jahren

1920-1933, abgemüht. Begrüßt wird daher die zeitliche Fortführung durch Knud Andresen, dem ob seiner ausgreifenden Quellen- und Literatursichtung zudem wohlverdienter Respekt gezollt sei. Jedoch wählt Andresen dank neuer erkenntnisleitender Prämissen eine andere Zielsetzung und damit Herangehensweise an seinen Betrachtungsgegenstand, wie er im Einleitungskapitel darlegt (S. 11-31). Es geht ihm um die „Geschichtspolitik“ des SHHB, nicht um dessen Gesamtgeschichte. So begrenzt Andresen seine Untersuchung auf die Führungsebene des SHHB und klammert dessen Untergliederungen aus. Nicht behandelt wird die Verbandszeitschrift „Schleswig-Holstein“, da „relativ eigenständig geführt“, ebenso nicht das vom Heimatbund initiierte Freilichtmuseum Molfsee, da „einer eigenständigen Studie“ wert.

Die „Geschichtspolitik“ durch die SHHB-Führungsspitze, in Sonderheit also durch Vorstand, Vorsitzenden und Geschäftsführer als Wegbahner einer „Trägergemeinschaft“, rekonstruiert und interpretiert Andresen entlang der sozio-kulturellen Thesen vornehmlich von Edgar Wolfmum, Christoph Cornelißen, Aleida und Jan Assmann sowie Maurice Halbwachs.

Ein interessanter Ansatz, der in vier Prämissen mündet: Erstens gilt es, die komplexe Wechselwirkung zwischen Politik und Geschichte wahrzunehmen, zweitens die Tiefenwirkung von Geschichtspolitik zu eruieren, drittens Einzelpersonen als Teil einer Wir-Gemeinschaft zu – bzw. unterzuordnen, welche viertens ihrerseits durch ein „Narrativ“ in gegenseitiger Selbstversicherung fundiert wird bzw. eingehegt ist. Die thematische Durchdringungsarbeit erfolgt sodann in einem Dreischritt:

a) Konstituierung der Ausgangssituation samt Zielperspektive der Akteure,

b) Konstruktion und Vermittlung des „geschichtspolitischen Produkts“ anhand der Parameter „Anschlussfähigkeit“, „Kommunikationsreichweite“ und „Attraktivität“

c) finaler Abgleich zwischen Ursprungs-Intention und Wirkungsergebnis.

Entsprechend gliedern sich die nachfolgenden Kapitel. Vorangestellt wird ein Rückblick auf die „Schleswig-Holsteinische Erinnerungskultur bis 1945“, in dem vielleicht ein kurzer Rekurs auf das „Reichsprotektorat Ostland“ als schleswig-holsteinische Domäne hätte ergänzt werden können (S. 33-51). Im Hauptkapitel wird sodann, gegliedert in fünf Zeitphasen, Etablierung, Propagierung, Fortschreibung und Revision der SHHB-spezifischen „Geschichtspolitik“ von 1947 bis 2005 dargestellt.

Die frühe Zeitphase begrenzt Andresen auf die Jahre vom Kriegsende (1945) bis zum forcierten Abgang des SHB-Vorsitzenden Schenck (1952). Vor dem Hintergrund der massiven Flüchtlingszuwanderung, einer insbesondere in Grenznähe weiflächigen neudänisch-separatistischen Majorität und dem Verlust der zuletzt obwaltenden deutschen Meister-Erzählung einer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft bewirkten Rudolf Muuß, Richard Schenck, Dr. Hanno Schmidt und Theodor Steltzer am 25. Januar 1947 die Gründung des „Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes“ (SHHB) als landespolitischer Bannerträger einer behaupteten deutsch-schleswig-holsteinischen „Heimatgemeinschaft“ mit starkem Akzent auf dem seinerzeitigen deutsch-dänischen Grenzkampf. Zwecks historischer Fundierung, medialer Verbreitung und politischer Flankierung dieses Konstrukts rekrutierten sich die SHHB-Führungsgremien aus entsprechend disponierten deutschen Aktivisten und Mandatsträgern – unter Einschluss

einiger Sozialdemokraten. Zulassungsvorgaben der britischen Besatzungsmacht sowie Einflussnahmen der SPD-Landesregierung unter Lüdemann begrenzten das Wirkungsfeld des SHHB rasch auf die geschichtspolitische Dimension, etablierten die Vereinigung damit aber als diesbezüglich überparteiliche Wirkungsinstanz unter Einschluss von Landes-Alimentierungen (S. 53-119).

Mit der Übernahme des Vorsizes durch Dr. Hanno Schmidt (1952) rückte die bis dahin vom SHHB gepflegte „Abwehr“-Rhetorik samt Grenzland-Fokus allmählich ins zweite Glied. Die Zeitphase bis 1960 betonte stattdessen eine weiträumigere Bezugnahme auf das gesamte Bundesland unter nun vorrangiger Propagierung eines „deutschen Nationalbewusstseins schleswig-holsteinischer Prägung“. Dies absorbierte die zunächst noch in eigenen Verbänden und Parteien organisierten Flüchtlinge und Vertriebenen und diente so nicht zuletzt dem amtierenden machtpolitischen Partner, der CDU-Regierung unter Lübke. Zudem erlaubte die Anerkennung der „Kieler Erklärung“ von 1949 bei allerdings gleichzeitiger Beibehaltung der Unterscheidung von „echter“ und „unechter“ dänischer Minderheit der verbalen Wegbahnung hin zur „Brückenland“-Tradition, der Schleswig-Holstein mit Blick auf den gesamten skandinavischen Norden eigen sei.

In schulische Lehrpläne gegossen, etablierte sich so ein Narrativ, das vom deichbauenden Friesen bis zum Flüchtling als Abkömmling der „deutschen Ostkolonisation“ die heterogene Einwohnerschaft des nördlichsten Bundeslandes in einer „Trärgemeinschaft“ verbinden sollte. Dahinter stand der historistische Gedanke, dass auch ein demokratisch und frei gedachtes Individuum moralisch seinem volklich-nationalen Herkommen verpflichtet bleibe, un-

abhängig von seiner sozio-ökonomischen Befindlichkeit.

Andresen zeigt aber auch, dass weitere Aufladungen wie die Unterlegung der Ripen-Feier (1960) mit einem deutsch-deutschen Wiedervereinigungs-Postulat eher retardierende Wirkung entfalteten: Was der SHHB hier an staatstragender Statur gewann, verlor er an der Basis in Sachen Anschlussfähigkeit und Attraktivität (S. 121-178).

Hinzu trat ein gesellschaftspolitischer Wandel. Für die Jahre 1960-1974 rekonstruiert Andresen sehr anschaulich das Hervortreten einer „Generationengrenze“ auch in Schleswig-Holstein, die gleichsam als Wasserscheide für die Anschlusskräfte kollektiver Narrative wirkte. Die von Hanno Schmidt angestoßene integrative Erweiterung des Narrativs um eine europäische Mittlerfunktion offenbarte in der Debatte um den Ildstedt-Löwen 1962 sowie 1964 bei Feiern „100 Jahre Düppel“ eine Kluft zwischen Vermittler und peer-group. Unter Peter Petersen erfolgte daher ab 1964 eine Rücknahme der „partiellen Modernisierung“. Dadurch geriet der SHHB jedoch zunehmend „außer Rufweite des Zeitgeistes“. Exemplarisch deutlich wurde dies 1970 bei der 50-Jahr-Feier zu den 1920er-Abstimmungen, als der sozialdemokratische Bundespräsident Heinemann als Festredner in Flensburg unmissverständlich die neuen Narrative des bundesdeutschen Aufbruchs hervorhob.

Der neuen Ostpolitik und dem Eintritt Dänemarks in die EWG stand der SHHB konzeptionell ratlos gegenüber, während nun die Landesregierung selbst zunehmend konstruktgestaltend agierte (S. 179-240). Dr. Werner Schmidt gelang es ab 1974, die faktische Marginalisierung des SHHB als Erinnerungsakteur durch innovative Konzepte sowie die eindeutige Positionierung

des Heimatbundes an der Seite der CDU-Landesregierung in bemerkenswert kurzer Zeit zu überwinden. Mit dem „Schleswig-Holstein-Tag“ fanden Staatskanzlei und SHHB ein Vermittlungsformat, welches alljährlich die drei Elemente des formierten Landesbewusstseins breitenwirksam transportierte: die geschichtliche Zusammengehörigkeit in deutscher Perspektive, sodann den allein von Einheimischen und Flüchtlingen als Opfergemeinschaft vollbrachten Wiederaufstieg aus den „Kriegswirren“ und schließlich die „modellhafte“ Befriedung des Grenzkampfes zugunsten einer Mittlerfunktion der Minderheiten.

Begünstigt durch eine gesellschaftliche Nostalgie-Welle und neue Rückbezugslichkeiten auf das soziale und ökologische Nahfeld erfuhr der bald um Natur- und Landschaftspflege erweiterte „Heimatbund“ einen erheblichen Mitgliederzuwachs. Andererseits vermochte er kritische Narrative wie den Anti-AKW-Protest sowie die anhebende NS-Forschung nicht zu integrieren. Zu sehr war die Führung des Bundes auf ihr eigenes konservatives Modell festgelegt und der SHHB mit seinen zunehmend etablierten Vermittlungsstellen abhängig von den nun reichlich fließenden Landesmitteln der Stoltenberg-Regierung. Im Zuge der ab 1983 anhebenden Reihe wiederkehrender 50-Jahrestage des NS-Regimes verstrickte sich der SHHB in heftige öffentliche Geschichts-Debatten, die seine geistige Wagenburg-Mentalität offenbarten, wissenschaftlich so nicht zu gewinnen waren und die allgemeine Anschlussfähigkeit an sein Identitäts-Konstrukt untergruben (S. 241-292).

Schon unter Barschel (S. 292-304) und gänzlich dann unter der Engholm-Regierung ab 1988 büßte der SHHB dadurch seine politische Auxiliarfunktion für die Landesregierung ein. Deren Zuschüsse

wurden in der nachfolgenden Transformationsphase radikal gekürzt und zudem mit Auflagen verbunden. Von der Neufassung schulischer Lehrpläne blieb der Bund ausgeschlossen. Weitere Handlungskraft und Wirkungsbreite verlor der Heimatbund durch den Tod seines geistigen und organisatorischen Kopfes Werner Schmidt (1990). Seinem Nachfolger Uwe Ronneburger (1991) gelang es zudem nicht, den eigenständig agierenden, rechtskonservativen SHHB-Geschäftsführer von Leesen zu neutralisieren. Nutznießer dieser Selbst-Ghettoisierung war nicht zuletzt die Staatskanzlei, die den „Schleswig-Holstein-Tag“ in ihrem Sinne umformte, dehistorisierte und dessen zuvor quasi-hoheitlichen Feiertags-Charakter beendete (S. 307-336).

Erst mit der Geschäftsführung durch Dr. Willy Diecks (1994) gelangte der Bund zu einem neuen, sich zurücknehmenden Selbstverständnis als Angebots-Forum durchaus heterogener Partikular-Identitäten – unter gleichzeitiger Zurücknahme historischer Narrative zugunsten sprachlicher sowie volks- und naturkundlicher Akzentsetzungen. Mit dem Leitgedanken einer „Heimat der Vielfalt“ fand der SHHB so auch den Wiederanschluss an die SPD-Landesregierung, welche unter Heide Simonis durchaus an einem so gearteten „Landesbewusstsein“ interessiert war (S. 307-354).

Einerseits, so das Fazit von Knud Andre-

sen, besiegelte dies die Niederlage des SHHB als formierende Kraft jener einen, historisch hergeleiteten deutsch-schleswig-holsteinischen Landesidentität. Andererseits korrelierte dieser Funktions-Niedergang mit einer ohnehin gesamtgesellschaftlichen Abkehr von geschichtlichen Identitätsbezügen zugunsten soziologischer Kollektiv-Determinanten. Beides, Niedergang und Wandel, ermöglichte dem nun polyvalenten SHHB erst eine glaubhafte neue Anschlussfähigkeit, deren bis heute anhaltende Wirkungsbreite durchaus als Erfolg gedeutet werden kann (S. 355-370).

Der Rezensent meint: Die Arbeit von Andresen ist uneingeschränkt lesenswert. Sie rekonstruiert Inhalt und Absicht der wechselnden Konstrukte nicht zuletzt machtpolitisch funktionaler schleswig-holsteinischer „Landesidentitäten“ seit 1947. Zugleich decouvriert Andresen allgemeingültige Mechanismen von „Geschichtspolitik“ und liefert dadurch einen willkommenen Beitrag zur souveränen Entkrampfung auch manch aufgeladener Aktualdiskussion, nicht zuletzt im deutsch-dänischen Grenzland (Löwen-Rückführung / Grenzkontrollen / Düppelfeiern samt etwaigem deutsch-dänischen „Handreichungs-Denkmal“). Insofern sei die Arbeit nicht nur manchem Kollegen in Kiel, sondern auch einer interessierten dänischen Leserschaft wärmstens anempfohlen.

*Broder Schwensen*